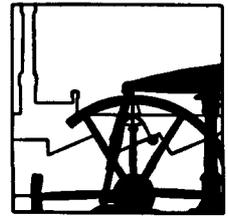


# HISTORISCHES MUSEUM DER STADT BIELEFELD



RAVENSBERGER PARK 2, 33607 BIELEFELD · TEL. (0521) 51-3630 / 3635, FAX (0521) 51-6745

Deutscher Bundestag  
Enquete-Kommission  
„Kultur in Deutschland“  
Sekretariat  
Platz der Republik 1

11011 Berlin

Enquete-Kommission »Kultur in Deutschland«	
Eing.:	30. Mai 2005
Anlg.:	1223 3

*S. Meyer*

*Sa*

23. Mai 2005

Sehr geehrter Herr Sack,

beiliegend schicke ich Ihnen die gewünschte Stellungnahme zum Fragenkatalog der Enquete-Kommission. Die Stellungnahme geht Ihnen der Einfachheit halber als Datei zu. Beigefügt sind auch die „Leitlinien“ für die Museen in Ostwestfalen-Lippe sowie eine Präsentation der „Museumsinitiative in OWL e. V.“, die diese Leitlinien initiiert hat. Vielleicht sind Sie im Rahmen Ihrer Beschäftigung mit dem „Geschichtsmarketing“ auch an diesen Aktivitäten interessiert.

Ich bin vom 24. bis 29.05. sowie vom 08. bis 15.06.2005 im Ausland. Dazwischen rufe ich Sie noch einmal an.

Einstweilen mit freundlichen Grüßen

*C. Foerster*

Dr. Cornelia Foerster

Stellungnahme zum Fragenkatalog für das Expertengespräch „Museen und Ausstellungshäuser“  
der Enquête-Kommission „Kultur in Deutschland“ des Deutschen Bundestages

1. Die gegenwärtige Lage der deutschen Museumslandschaft ist - gerade im internationalen Vergleich durch eine große Vielfalt geprägt. Dies betrifft die Museumstypen und -inhalte, die Trägerschaften und die Ausstattungen. Wenn auch die mediale Wahrnehmung sich zumeist auf in irgendeiner Weise spektakuläre Kunstaussstellungen konzentriert, so ist doch festzuhalten, dass von den rund 6000 Museen in der Bundesrepublik wohl etwa 95 % als „kleine“ Häuser zu bezeichnen sind, oft ehrenamtlich geführt und mit geringen finanziellen Möglichkeiten. Für die Geschichtskultur vor Ort spielen sie eine bedeutende Rolle, auch wenn sie den Anforderungen des ICOM-Codex nicht immer entsprechen (können).

Nach wie vor werden Museen lieber gegründet als anschließend unterhalten. Es ist zu fragen, ob und wie diese Vielfalt sinnvoll und langfristig zu sichern ist, da der spezifisch museale Auftrag grundsätzlich nachhaltig und langfristig angelegt ist. Daher ist bei Museumsschließungen von höchster Wichtigkeit, was mit den Sammlungen geschieht, bei Museumsneugründungen dagegen, ob ihre Zukunft überhaupt sichergestellt ist.

2. Auch künftig, nur vielleicht deutlicher als bisher ist das Museum der Ort, wo sich Vergangenheit mit Zukunft trifft. Da sich das Museum als Begegnungsstätte und kultureller Treffpunkt inzwischen etabliert hat, ist es relativ leicht, gerade hier „kulturelle Identität“ immer wieder neu zu bestimmen und das „kulturelle Gedächtnis“ sichtbar zu ergänzen und zu erweitern um neue heutige und absehbar künftige Perspektiven wie Globalisierung und Migration (die übrigens historisch betrachtet so neu nicht sind). Die schon häufiger beschriebene Idee des Museums als „Laboratorium“ und „Zukunftswerkstatt“ ist hierzu besonders geeignet, wenn es gelingt, die Museen nicht mehr vornehmlich als Event-Agenturen zu verstehen.

Vermutlich sind kleine Häuser dabei flexibler und experimentierfreudiger, so dass der Wert der vielen kleinen Häuser gerade in dieser Form der Zukunftsfähigkeit liegen kann.

3. Die virtuellen Museen können eine Informationsfülle und -dichte bieten, die anders nur schwer zu haben ist. Insofern sind sie eine sinnvolle Ergänzung, keinesfalls eine Konkurrenz. Schon deshalb nicht, weil das Museum von der authentischen, persönlichen Begegnung mit dem Original und der Menschen miteinander lebt, sei es nun beim „Laboratorium“ oder beim „Event“.  
Die Digitalisierung der Sammlungsbestände ist aus mehreren Gründen zu befürworten. Da allerdings die Langlebigkeit der neuen Speichermedien noch höchst unsicher ist, bietet sie noch keinen befriedigenden Ersatz für das gute alte schriftliche Inventar. Die Inventarisierung, Erschließung und Vermittlung der Sammlungsbestände - auf welche Weise auch immer - gehört zu den Kernaufgaben des Museums und ist insofern genuine Aufgabe des Trägers. Eine etwaige Refinanzierung der Kosten durch Nutzungsgebühren o. ä. kann nicht Grundlage der Entscheidung sein, ob für diese Kernaufgabe Mittel bereitgestellt werden.

4. /

5. Bei guten Willen aller Beteiligten sind die bestehenden Regelungen und Selbstverpflichtungen - seien es Museumssatzungen, ICOM-Codex oder die ungeschriebenen Gesetze der Museumspraxis - ausreichend, um die Bewahrung des kulturellen Erbes sicherzustellen. Fehlt der gute Wille, so werden wohl auch Gesetze im jeweiligen Einzelfall wenig helfen.
  
6. Leicht lassen sich die klassischen vier Säulen heute um eine weitere ergänzen, die heißt „Verkaufen: Damit ist bereits eine Bedeutungsverschiebung impliziert. Generell lässt sich sagen, dass sich eine Bedeutungsverschiebung zugunsten der unmittelbar publikums-wirksamen Museumsaufgaben vollzieht. Dies liegt nicht nur an den knapper werdenden Finanzen, sondern an der Nachfrage des Publikums und der Träger. Sammeln, Bewahren, Forschen sind zumeist nicht direkt sichtbar und machen zunächst nicht so viel her wie aufsehenerregende Ausstellungen und attraktive Museumsevents. Langfristig jedoch sägt damit das Museum an dem Ast, auf dem es sitzt, wenn es das Sammeln, Bewahren und Forschen als die Basis künftiger zugkräftiger Ausstellungen und Events vernachlässigt.  
Die Öffnung der Museen seit den späten 1960er Jahren war zweifellos ein notwendiger und sinnvoller Prozess. Jetzt allerdings läuft die Entwicklung ins andere Extrem: es gehen zu viele zeitliche und personelle/finanzielle Ressourcen in kurzatmige Aktivitäten, die die öffentliche Resonanz steigern sollen. Aber sie versetzen eben nicht das Museum in die Lage, seine Kernaufgaben besser zu erfüllen.

Hier liegt nach meiner Ansicht das Grundproblem der gegenwärtigen „Museumskrise“ (wenn man von einer sprechen möchte!). Es ist eine „Krise“ des Selbstverständnisses der Museen, ihrer Träger und ihres Publikums, die in der Frage gipfelt: Wozu sind Museen da? (Siehe dazu auch die beiliegenden „Leitlinien für die Museen in Ostwestfalen-Lippe“).

7. Die Diskussion um Mindeststandards ist eine Reaktion auf die Vielfalt und Heterogenität des Museumswesens, die manchen auch als „Wildwuchs“ erscheint. Wenn die Zertifizierung tatsächlich der Qualitätssicherung dient, insofern, dass sie den betreffenden Museen bessere Arbeitsmöglichkeiten schafft, ist sie gewiss zu begrüßen. Allerdings erscheint mir dies angesichts der bekannten Finanzlage eher unwahrscheinlich. Wenn die Zertifizierung jedoch zu einer Vereinheitlichung und Uniformierung führen würde, wäre sie nicht von Vorteil. Auch ist die Frage, ob kleine Museen auf dem Land, welche die Mindeststandards nicht erreichen, nicht dennoch ihre kulturelle Funktion vor Ort haben. Weiterhin ist zu fragen, ob durch die Zertifizierung der Zugang zu öffentlichen Mitteln kanalisiert werden soll. Die individuelle Beratung einzelner Museen durch Museumsämter, Landesstellen usw. wie es bisherige Praxis ist, scheint mir immer noch sinnvoller. In diesem Bereich kann man auf Regulierungen verzichten und auf die Wirkungen des Marktes und der Regelung durch Angebot und Nachfrage vertrauen. Wenn ein „Museum“ sein Publikum und/oder seine Förderer findet, erfüllt es offenbar seinen Zweck.
  
8. Neue Rechtsformen und Trägerschaften eröffnen den Museen neue Spielräume in finanzieller und administrativer Hinsicht. Gerade kommunale Museen, die einerseits zu den sog. freiwilligen Aufgaben gehören, andererseits aber voll in den kommunalen Haushalt mit Haushaltssicherungskonzepten, Einstellungsstop, Dienstrecht usw. integriert sind, können weder die eigenen Ansprüche an die Museumsarbeit noch die Erwartungen des Publikums unter den derzeitigen Bedingungen noch voll erfüllen.

Bei einer neuen „unabhängigen“ Rechtsform ist eine Doppelspitze durchaus sinnvoll, vielleicht sogar notwendig, um Spielräume nutzen zu können. Bei Museen des öffentlichen Dienstes wäre eine Doppelspitze angesichts der weiter wachsenden Verwaltungsregulierungsdichte ebenfalls sinnvoll und entlastend, könnte jedoch zu

Interessenkonflikten zwischen Zentralverwaltung und Museumsverwaltung führen. Nach meiner Wahrnehmung reagieren die „privatisierten“ Museen tatsächlich flexibler, sachgerechter und schneller auf veränderte Aufgabenstellungen. Dass die Museen in der neuen Form „billiger“ werden, bestätigt sich wohl eher nicht. Eine solide Basisfinanzierung bleibt die Voraussetzung für kontinuierliche Museumsarbeit. Ob die Zusammenfassung von Museen tatsächlich zu einer administrativer Straffung führt, ist zu bezweifeln. Bisher führten solche Versuche im Gegenteil zu einem vermehrten Ausbau der Verwaltung aufgrund zusätzlicher Sachbearbeitungs- und Entscheidungsebenen sowie längerer Bearbeitungszeiten. Ein flexibles Agieren vor Ort würde durch all dies eher behindert.

Hier sind vielleicht die Erfahrungen der von Anfang an dezentral aufgebauten Industriemuseen im Rheinland und in Westfalen von Belang.

9. Für die Museumsgründungen der letzten Jahrzehnte gibt es durchaus gute sachgerechte Ursachen, und diese Museen finden in der Regel auch ihr Publikum. Dass Museen „boomen“ ist zunächst einmal nicht schlecht. Die „Krise“ entsteht dadurch, dass die Träger die Folgekosten wohl aus mancherlei Gründen regelmäßig unterschätzt und nicht bereitgestellt haben. Der Konkurrenzdruck um öffentliche Gelder brauchte nicht zu wachsen, wenn diese Mittel tatsächlich in alle Kernaufgaben des Museums fließen und nicht vorzugsweise in „Highlights“ der großen Häuser, die sich dann auch als Renommierprojekte der Geldgeber eignen. Auf diese Weise entsteht Kulturpolitik, die vielleicht den eigenen Ansprüchen und dem Selbstverständnis der Kulturpolitikerinnen und Kulturpolitiker gar nicht entspricht (z. B. „fördern, was es schwer hat!“).
10. Fundraising und Sponsoring sind in mehrfacher Hinsicht sinnvolle Möglichkeiten zusätzlicher Finanzierung. Ein echter Erfolg und eine dritte Finanzierungssäule (neben Zuschüssen und Einnahmen) werden sie dann sein, wenn es gelingt, sie für alle Kernaufgaben des Museums in gleicher Weise zu gewinnen. Dies setzt jedoch noch ein nachhaltiges Umdenken potentieller Förderer voraus, die dann Museen nicht nur als Decorum der Alltagswelt betrachten. Im Grunde sind die alten Stifter und Mäzene wieder gefragt, die aus bürgerschaftlichem Engagement und Begeisterung für die Kultur langfristig auch weniger vordergründige Basisprojekte fördern.
11. Angesichts der nach wie vor hohen Besucherzahlen ist die Frage, ob der Museumsbesuch eine Stärkung gegenüber anderen Freizeitaktivitäten in der Breite überhaupt braucht. In jedem Einzelfall ist dennoch vor Ort zu überlegen, wie die jeweiligen Zielgruppen noch besser zu erreichen sind. Die Möglichkeit, auf erkennbare Publikumswünsche zeitnah und flexibel zu reagieren oder auch diese aktiv zu beeinflussen, fällt einem Museum in freier Trägerschaft (siehe Frage 8) gewiss leichter.

Die Freigabe des Eintritts ist immer ein Garant für höhere Besuchszahlen, scheint aber in eine Zeit, in der auch Bildung Geld kostet, nicht so recht zu passen.

12. Ehrenamtliche Arbeit hat seit den Museumsanfängen eine große Rolle gespielt. Der letzte Professionalisierungsschub fand erst in den 1980er Jahren statt. Zur Zeit ist die Tendenz wieder rückläufig. Während jedoch in der Vergangenheit im Ehrenamt hauptsächlich Menschen engagiert waren, deren Lebensunterhalt auf andere Weise gesichert war (z. B. Ruheständler, „Zahnarztgattinnen“ usw.), sind es jetzt zunehmend Arbeitslose mittleren Alters aus allen museumsrelevanten Arbeitsbereichen (Wissenschaftler, Handwerker, Verwaltungsleute, Museumspädagogen, Designer, Computerefachleute usw.). Diese arbeiten mitunter in gleicher Weise mit den festangestellten Kollegen, was auf die Dauer nicht gut gehen kann. Prinzipiell gilt dies ebenso für die sog. 1-Euro-Jobs.

Museumsarbeit ist langfristig, kontinuierlich und nachhaltig angelegt. Ehrenamtliche Mitarbeit folgt mehr dem Lustprinzip. Es fehlt in der Regel die Verbindlichkeit und Verlässlichkeit ganz zu schweigen von der Qualifizierung. Deshalb ist das Ehrenamt als zweite Säule des Museumspersonals strukturell ungeeignet. Fallweise Kooperationen sind jedoch ein Gewinn für beiden Seiten und sollten stärker gesellschaftlich anerkannt und gefördert werden.